

Die Hirten von Betlehem

Ein Kollektiv macht sich auf den Weg

In der Messe am Morgen des Weihnachtstages hören wir das Evangelium nach Lukas. In diesem Evangelium ist viel Bewegung. Die Engel kehren nach erfülltem Auftrag in den Himmel zurück. Die Hirten gehen auf die Suche nach dem Kind. Sie finden es und erzählen von der Engelsbotschaft. Sie kehren wieder zu ihrer Herde zurück. Ein Kollektiv von Hirten macht sich auf den Weg. Wie mag dieser Weg gewesen sein? Es ist recht optimistisch, von einem Weg zu sprechen. Wenn sich unsereins auf den Weg macht, dann weiß er normalerweise, wo er hin will. Das war bei diesen Hirten gar nicht so. Sie wußten zwar, daß in der Stadt Davids der Messias geboren worden sei. Aber die Engel gaben den Männern weder Straße noch Hausnummer mit. Das einzige Kennzeichen für den neugeborenen Messias lautete: „Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt und in der Krippe liegend.“ Damit kann man nicht allzuviel anfangen. Schließlich wird jedes Baby nach der Geburt in Windeln gewickelt. Jesus wird nicht das einzige Kleinkind in dieser Gegend gewesen sein. Wenn die Hirten auf die Engelsbotschaft hin losmarschieren, muß man wohl mehr von einer Suchaktion sprechen, als von einem fröhlichen Gang zu einem bekannten Ziel. Wir haben es da viel besser. Wir wissen genau, wo unsere Kirche steht. Wir brauchen nicht erst in der Stadt herumzufragen, wo vielleicht eine Kirche mit einem Weihnachtsgottesdienst sei.

Es gibt mehrere Weisen, auf die Suche zu gehen. Die Mannschaft kann sich zum Beispiel in Zweiergruppen aufteilen und dann sternförmig ins Gelände strahlen. Das hat einen Vorteil: man kann in recht kurzer Zeit ein großes Gelände absuchen. Es hat aber auch einen Nachteil: Man verliert sich aus den Augen. Es dauert auch sehr lange, die einzelnen Sucher aus der Zerstreuung wieder zur Gruppe zu rufen und dann gemeinsam zu dem zu kommen, was man gesucht hat. Die Hirten haben die Methode der sternförmigen Suchaktion nicht gewählt. Sie sind zusammengeblieben und haben gemeinsam nach dem Kind Ausschau gehalten. Genau das erwies sich als richtig. Wir haben da so unsere Probleme. Wir sind alle ausgeprägte Individualisten. Jeder von uns macht sich alleine auf den Weg nach Gott. Wir bleiben nicht in Tuchfühlung mit den anderen Frauen und Männern der Gemeinde. Wir bleiben nicht in Sichtkontakt und auch nicht in Rufweite der Gemeinde. Ich stelle mir vor, daß die Hirten Hand in Hand durch die stockdunkle Nacht marschiert sind. So haben sie sich gegenseitig nicht verloren und haben gemeinsam das Kind gefunden.

Wir machen unsere einsamen Alleingänge und fühlen uns noch sehr bedeutend dabei ob unserer Tüchtigkeit. Wenn ich einsamer Sucher dann in ein tiefes Loch falle, ist natürlich keiner da, der mir heraushelfen könnte. Wenn mir Alleingänger in Sachen Glauben die Puste ausgeht, ist keine Gemeinde da, die mir wieder Mut macht. Die Gemeinde ist das Kollektiv der Gottsucher. Das Kollektiv ist nach den Angaben meines klugen lateinischen Wörterbuchs von

1890 das Zusammengesammelte, eigentlich das Aufgelesene. Wer beim Ährenlesen viele Ähren aufliest und zusammensammelt, kann das Korn zu Mehl mahlen und dann köstliches Brot backen. Die einzelne Ähre kann nicht zu Brot werden. Gott hat uns einfach so vom Boden aufgelesen und zusammengesammelt. Wären wir einzeln geblieben, würden wir verlorengehen, so wie eine einzelne Ähre schließlich in den Boden getreten wird. Wir gehören zusammen, weil Gott uns gesammelt und in der Gemeinde versammelt hat. Darum nützt es nichts, wenn jeder von uns sich alleine auf den Weg des Glaubens macht. Die Hirten machen uns vor, wie der Weg zu bewältigen ist. Gerade in der Diaspora muß man die Erfahrung der Hirten sehr ernst nehmen. Wir müssen zusammenbleiben und gemeinsam nach dem Kind Ausschau halten. Dann können wir auch gemeinsam für das Kind Zeugnis geben und gemeinsam Gott loben.

Ehe die Hirten auf die Suche nach dem göttlichen Kind gehen, gibt es noch ein ganz kurzes Gespräch im Kollektiv. Im Lukasevangelium hört sich das so an: „Als die Engel die Hirten verlassen hatten und in den Himmel zurückgekehrt waren, sagten die Hirten zueinander: Kommt, wir gehen nach Bethlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr verkünden ließ.“ Hier rennt nicht alles planlos, kopflos und vor Begeisterung zu gelassener Überlegung unfähig von der Herde weg. Erst muß über die Engelsbotschaft gesprochen werden. Erst müssen sie untereinander eins sein, was nun zu tun wäre. Dann gehen sie nach Bethlehem. Hier findet etwas statt, was in unseren Gemeinden und Klöstern sehr selten geworden ist. Die Hirten sprechen über ihren Glauben. Sie pflegen das Glaubensgespräch. Sie teilen sich ihre Glaubenserfahrungen mit. Sie tauschen aus, was jeder von ihnen im Glauben erlebt hat. Wenn das geschehen ist, können sie auch gemeinsam den Messias suchen und finden. Die Kirche muß nicht nur nach außen vom göttlichen Kind Zeugnis geben. Sie muß ebenso sehr in ihrem Innenraum das Glaubensgespräch pflegen. Wir haben davon nur noch rudimentäre Elemente. Der Normalfall bei uns ist, daß der Priester eine Predigt hält, über die dann nur in der Gemeinde geredet wird, wenn sie miserabel war. Der Normalfall ist, daß die Seelsorgehelferin den Kindern Katechesen über den Glauben gibt, über die sich die Kinder dann nicht mehr unterhalten. Der Katholik des zwanzigsten Jahrhunderts läßt sich die Theorie des Glaubens beibringen. Er redet aber über seinen eigenen Glauben nicht. Ich höre jetzt den Protest meiner Leser, das sei wohl doch etwas sehr schwarz in schwarz gemalt. Man kann aber wohl einmal die Probe aufs Exempel machen und sich ehrlich fragen: Wann habe ich höchstpersönlich mich mit jemandem aus der Gemeinde über meinen eigenen, innerlichsten Glauben unterhalten? Natürlich muß ich als Priester mir an dieser Stelle auch eine sehr direkte Frage stellen: Wann habe ich zum letzten Mal nicht nur über den Glauben gepredigt? Wann hatte ich den Mut, in einer Predigt ungeschützt meinen eigenen Glauben auszusprechen? Wann habe ich ohne Tarnung den Gläubigen von der Verletzlichkeit und Schwachheit meines Glaubens geredet? Wann habe ich davon erzählt, wie oft ich selbst auf dem Weg zum Kind in der Krippe im Dunkeln getappt bin und in Löcher gestolpert bin? Und wann ist es mir einmal zu Bewußtsein gekommen, daß ich nur mit der Ge-

meinde zusammen den Weg zur Krippe finden kann? Der Priester muß der Gemeinde Mut machen, den Weg des Glaubens zu gehen. Muß nicht aber auch die Gemeinde dem Priester Mut machen, tapfer weiterzugehen? Am Anfang der Suche nach dem Messias stand bei den Hirten das Glaubengespräch. Dann erst eilten sie zur Krippe. Man möchte fast sagen: Dann erst konnten sie zur Krippe eilen.

Über die Stimmung auf dem schwierigen, dunklen Weg zur Krippe erfahren wir etwas in einem unserer schönen Weihnachtslieder. Es ist das alte: „Es kam ein Engel hell und klar“. Wir kannten früher die erste Strophe noch nicht, und darum hieß es bei uns: „Vom Himmel hoch, da komm ich her.“ Die siebte Strophe dieses Liedes fordert uns auf: „Des laßt uns alle fröhlich sein und mit den Hirten gehn hinein, zu sehn, was Gott uns hat beschert mit seinem lieben Sohn verehrt.“ Die Kirche kann den Weg zur Krippe eigentlich nur fröhlich gehen. Die Suche nach dem Messias ist kein Spaziergang und der Weg nach Bethlehem ganz sicher kein Einkaufsbummel unter den Linden. Dennoch ist die Grundstimmung auf dem Wege die Fröhlichkeit. Man kann nicht mit essigsaurer Miene nach dem Kind in der Krippe suchen. Eine Gemeinde darf nicht die hochaufgetürmten Schubkarren des Mülls ihrer Verdrießlichkeiten zum Christkind mit-schleppen wollen. Dann bewältigt sie den Weg nicht. Also machen wir uns Mut: „Kommt wir gehen nach Bethlehem“, alle miteinander, so wie uns der Herr zu Seiner Gemeinde zusammengesucht hat.

Klaus Weyers, Neuzelle

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Solidarität

Mystik und Politik in der Arbeiterbewegung

„Wenn mir Jesus nicht die Kraft geben würde, die Sicherheit, daß er sich schon vor zweitausend Jahren für die Unterdrückten eingesetzt hat und ich an ihn glaube, dann hätte ich nicht diese Motivation, mich als Betriebsrätin für andere einzusetzen. Auch wenn ich sehr stark gemerkt habe, daß ich eine von den wenigen bin, die diesen Schritt mit Jesus wagen, die bereit sind, viel Ärger auf sich zu nehmen, gibt mir letztendlich Jesus die Kraft, an einer gerechten Welt weiterzu-arbeiten.“¹

Jahrelang hat mich diese Aussage einer CAJlerin in meinem „spirituellen Leben“ begleitet. Sie war mir Ansporn, sie zeigte, was Nachfolge Jesu heute bedeuten kann. Immer wieder habe ich aber auch Verwunderung und Befremden auf

¹ CAJ-Bundesleitung, *Unser täglicher Widerstand*, Essen o.J., 46.